

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Anekdoten und Erzählungen

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

In dem Wirthshäuslein traf ich viele Pilger, die aus dem Elsaß gekommen waren, um zu wallfahrten.

Der Sulzbacher Wein gab mir neue Lebenskräfte. Ich hatte schon früher das Vergnügen, diesen edlen Saft kennen zu lernen, der begierig gesucht wird. Dem guten Sulzbach sieht man noch den Brand an, den es vor einigen Jahren erlitten. Kaum war ich im Murgthal, so rannte ich mit dem letzten Rest der geweckten Kraft nach Gernsbach, um ja in dem goldenen Bock zu übernachten, schlief wie eine Mause, war aber doch um 6 Uhr schon wieder an der schäumenden Murg, und wandelte fröhlich über die neue Brücke, die noch nicht ganz fertig ist, aber bereits auf 6 großen steinernen Fochern ruht. Das Kaspische Haus stach mir unter allen jenseits der Murg am meisten in die Nase, das sieht wie ein Schloss aus. Sonst stehen die schönsten Häuser an der freilich bergigen Hauptstraße. Die weiteste Aussicht hatte ich droben auf dem Kirchhof der katholischen Kirche; denn Gernsbach ist gemischt, war aber früher, wie fast das ganze hintere Murgthal,

evangelisch. Welch ein göttlicher Anblick war das, als ich auf dem Vorplatz des Schlosses Neuenstein in das Murgthal herabschaute, und da Oberroth, Hilperisan und Weissenbach wie ein Zaubergarten vor mir lagen. Reichenthal, höher im Gebirg, kann das Aug nicht erreichen. Neben diesen Orten wird das Holz hergeschöpft, wovon ich voriges Jahr erzählte. Sonst hat Gernsbach gegen 10 Gerbereien. Als ich das freundliche Schloß, das der Fran Markgraf Friedrich gehörte, bis auf das oberste, liebliche Zimmer durchwandert hatte, so sog ich durch den Wald der hochstämmigen Tannen zu der wahrhaft sogenannten Engelskanzel, erfüllte meinen Mund mit dem Sauerkieselsalz, das in Gernsbach fabrizirt wird, und meine Nase mit dem Keim des Langenbachs. Sonst hat Gernsbach fast alle Handwerker, die ihren Absatz auf den Märkten machen, wie eine große Stadt, wenn es schon nur 1500 meist evangelische Seelen hat. Aus dem Bock riß mich eine Kutsche fort und nach Lahr zurück.

## Anekdoten und Erzählungen.

### Wunderbare Rettung.

(Mit einer Abbildung.)

Johann Friedrich Mehl in, Bürger von Badenweiler und Vater einer armen Familie, wurde Donnerstag den 3. Juni 1824 aus seinem Wohnorte gesandt, um in Eile einen Brief nach Staufen zu tragen. Es war Abends zwischen 8 und 9 Uhr, als er sich auf den Weg begab, der eine Strecke von drei Stunden theils über Hügel und Thäler, theils über gebirgichte Waldungen führt. Der Entfernung nach hoffte man, daß er längstens am Morgen des folgenden Tages zurückkehren würde; aber sowohl diesen Morgen, als auch den ganzen übrigen Tag, wurde er vergebens erwartet. Kummer und Angst erfüllte seine Familie; besonders seit dem Augenblicke, als nach langem Harren statt des Vaters die Nachricht anlangte, es sey weder Bote noch Brief in Staufen angekommen. Der Vermißte war als ein fleißiger Haushäl-

ter bekannt, und man konnte an keine vorsetzliche Entweichung denken. Auch hatte er nüchtern und bei guten Sinnen und Verstand seinen Weg angetreten. Was daher in der angstvollen Brust der Seinigen aufstieg, war die schauerliche Furcht, er möchte in den Waldungen ermordet worden seyn. Wohin in diesem Fall sein Leichnam gekommen, wußte kein Mensch zu sagen, denn alle Nachsuchungen waren vergebens. Noch Abends den 5. Juni war man zu keiner Entdeckung gekommen.

In dieser traurigen Lage bestätigte sich das Sprichwort, daß, wenn die Noth am höchsten, Gottes Hülfe am nächsten ist. Schon drei Nächte waren vorübergegangen, und mit dem Pfingstsonntage, den 6. Juni, der dritte angstvolle Tag für die Familie gekommen. Schon befand sich diese in einem an Hoffnungslosigkeit gränzenden Zustande. Da erwachte in einem Menschenbergen auf einmal, wie von höherer Eingebung erweckt,

der Gedanke an einen Bergschacht, welcher vor langer Zeit einmal oben im Gebirge gegraben worden war, eine Breite oben von 14, unten von 6 und eine furchtbare Tiefe von 84 Fuß hat, und mit Moos, zum Theil auch mit etwas Gebüsch umwachsen ist. Konrad Karrer, Bürger und Waldbauwart von Ballrechten, war dieser Mann, in dem ein solcher Gedanke, und zugleich die Besorgniß aufstieg, der Vermisste möchte in diesen Abgrund gestürzt seyn.

Gerade im Begriffe, wegen eines Geschäftes nach Stausen zu gehen, entschloß er sich, den mühevollen Umweg über das waldigte Gebirg zu machen, und in der furchtbaren Bergschlucht nachzusehen; aber zweimal ließ er sich durch die Vorstellung, daß dieser Schacht von dem durch den Wald führenden Wege zu entlegen, und, wenn der Unglückliche dort hinuntergestürzt wäre, kaum Entdeckung, geschweige denn Rettung zu hoffen sey, von seinem Vorsatze wieder abwendig machen. Schon hatte er auch wirklich den gewöhnlichen Weg unterhalb des Gebirgs betreten, als zum drittenmale der Gedanke an die schauerlich tiefe Felsenkluft ihn ergriff, und sein Gemüth mit Unruhe erfüllte. Wie eine heilige Mahnung Gottes drängte es ihn mächtig im Innern, nicht weiter auf dem betretenen Wege vorwärts zu gehen, sondern sich seitwärts zu wenden, und das waldigte Gebirg hinaufzusehen.

Mit unruhigem Herzen war er in der Nähe des furchtbaren Schachts angelangt, und bemerkte sogleich am Rande desselben eine Stelle, von der sich die mit Moos bedeckte Erde losgerissen hatte. An dieser Stelle glaubte er die erste Spur eines in die Tiefe geschehenen Sturzes zu erkennen; und, — wiewohl schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, und ungewiß, ob er, im Fall der Unglückliche im schauerlichen Abgrund sich befände, eher sich freuen oder trauern sollte, trat er näher, so weit er es wagen durfte, gegen den furchtbaren Raab. Mänglichlich lauschte er, ob er nicht eine Stimme oder Geräusch aus der Tiefe hören könnte; ergriff sodann einen kleinen Stein, und ließ ihn in die Tiefe hinunterfallen. Da vernahm er dumpfe Töne, die durch die Felsen herauf kamen. Mit lauter Stimme fragte er jetzt, wer sich unten befände, und zu seinem

erschütterten Herzen drang die Antwort: Johann Friedrich Mehlis von Badenweiler.

Der Vermisste war nemlich auf seinem Wege glücklich bis Sulzburg gekommen. Dann hatte er den durch das Waldgebirg führenden Weg östlich von Ballrechten gewählt, und auf der Höhe, wahrscheinlich um eine Strecke abzuschneiden, den gewöhnlichen Pfad verlassen. Unkundig des in einiger Entfernung sich befindenden Bergschachts, zumal, da die unsichere Nacht bereits hereingebrochen war, und voll Eifers, schnell mit seinem Brief an den bestimmten Ort zu gelangen, war er dem gefahrvollen Rande zu nahe gekommen, und so in die schauerliche Tiefe gefallen. Drei Nächte und fast drei Tage hatte er bereits hier zugebracht, denn es war schon Nachmittags drei Uhr, als ihm die Stunde der Rettung schlug. Wahrscheinlich hatte ihm eine Hirenerschütterung gleich Anfangs schnell sein Bewußtseyn geraubt; denn er lag, wie er sich selbst noch erinnert, lange Zeit in einem Schlummer, in den er, so oft er erwachte, immer bald wieder zurücksank, und wußte auch nicht, daß er schon so viele Tage und Nächte an dem schreckvollen Orte zugebracht hatte. Als aber zuletzt das volle Bewußtseyn zurückgekehrt war, da bedarf es kaum einer Erwähnung, daß ihn eine an Verzweiflung gränzende Herzensangst ergriff. Schauerlich-dunkel war der Abgrund, von schwülen Dünsten erfüllt, und von furchtbaren Felsenwänden umgeben, durch die nur ein schwaches Tageslicht von oben hinabdrang. In dieser Herzensangst hatte er, von der nahen Verzweiflung getrieben, seine noch übrigen Kräfte zusammengenommen, war an einer über 20 Fuß hohen Stange, die sich in der Tiefe befand, hinaufgeklettert, nachher aber wieder hinabgesunken, weil kein Stützpunkt an der Felsenwand war, auf den er die Stange hätte ziehen, und von neuem an die Wand hätte stellen können. Nebst der Todesfurcht quälte ihn ein wenigender Durst. Zwar eröffnete sich seitwärts vor seinem Blitze etwa andere von Bergleuten gegrabene Tiefe, mit Wasser versehen, aber zu steil und zu tief, um sich einen Labetrunk daraus verschaffen zu können. In dieser Noth hatte ihn das Elend getrieben, seinen brennenden Durst auf eine unnatürliche Art zu stillen, die jeder Leser selber errathen mag; zwar



hatte er mehrmal laut um Hilfe gerufen, aber niemand ihn gehört. Was Wunder, wenn in diesen Augenblicken er den Tag verwünschte, in dieses Leben gekommen zu seyn? — Schon hatte er das Messer ergriffen, um sich selbst zu tödten, aber, schnell wie der schauerliche Gedanke des Selbstmordes in ihm erwachte, war auch wieder das Bild seines Weibes und seiner Kinder vor seine angstvolle Seele getreten. „Ich will ausbarren,“ sagte er zu sich selbst, — „und den Ausgang meines Schicksals abwarten!“ — Mit diesem Vorsatz hatte er sich müde und matt auf den Boden hingelegt.

Da geschah es, daß auf einmal das Steinschloß aus der Hand seines Retters von oben herab in die Tiefe fiel, und ihn eine Menschenstimme, lieblich wie die Stimme eines Engels, begrüßte. Eilends trug jetzt sein Retter die frohe Nachricht nach Ballrechten, der Vermißte sey wieder gefunden, und lebe noch in dem tiefen Bergschacht. Viele Menschen eilten nun zu der verhängnißvollen Stätte mit einer Leiter von dreißig Sprossen, die an langen zusammengeknüpften Wurfseilen in die furchtbare Klüft hinabgelassen wurde. Aber wer sollte jetzt an diesen Wurfseilen wagen, in die schwüle, von gefährlichen Dünsten erfüllte Tiefe hinabzusteigen, und dann wieder mühsam hinaufzuklettern? Zu diesem Unternehmen entschloß sich zuerst unter den versammelten Leuten Johannes Köberlin, wurde aber durch ihm entgegenkommende Strickluft zurückgetrieben. Nach ihm stieg Johannes Kiefer, ein junger Mann von Muth und Entschlossenheit, in den Abgrund. Unten angelangt, reichte dieser dem Ermatteten zuerst einen Labetrunk, band ihn sodann an die Leiter, kletterte hierauf an den Wurfseilen wieder in die Höhe, wobei er nur mit Mühe der Todesgefahr, und dem Schwindel, der ihn schon zu ergreifen drohte, entrann, und ließ nachher die Leiter, woran der gerettete Freund gebunden war, aus der Tiefe heranziehen. (Siehe vorstehende Abbildung.) Was das für ein Augenblick war, als der Gerettete wieder oben anlangte, und die ihn umgebenden Menschenfreunde mit dem ersten Worte, das er sprach, anredete: „Was machen meine Frau und meine Kinder?“ — und wie hoch

die frohe Botschaft die Seinigen entzündete, man habe ihren Vater wieder gefunden, und werde ihn morgen in seine Heimath zurücktragen, — das ist eine Sache, wofür der Mensch ein Gefühl hat, sie zu empfinden, aber nicht eine Sprache, sie deutlich auszusprechen.

Der ganze Vorfall ist aber von der Art, daß er wegen der außerordentlichen Umstände, die sich dabei vereinigten, unter die merkwürdigsten Ereignisse gerechnet werden muß. Schon der Umstand, daß der Mensch in einen 84 Fuß tiefen Bergschacht hinabstürzte, ohne an seinem Leib (einige Hautverletzungen abgerechnet) oder an seinem Leben Schaden zu leiden, und daß er nach drei Tagen und drei Nächten, die er in der von bösen Dünsten erfüllten Tiefe zugebracht, wieder in einem Zustande der besten Hoffnung auf völlige Genesung zurückgebracht wird, erfüllt mit Erstaunen. Nimmt man hinzu, wie der Gedanke an diesen furchtbaren Bergschacht so plötzlich, und zwar gerade im rechten Augenblicke in der Seele des Retters erwachte, so fähit man noch stärker das Außerordentliche in diesem Vorfalle. Ohne Zweifel erfolgte eine Hirnerschütterung im Augenblicke des Sturzes, und diese war unter solchen Umständen mehr Wohthat als Unglück, indem ein großer Theil der angstvollen Zeit bewußtlos oder wenigstens in einem traumähnlichen Zustande zugebracht wurde, daß aber, wenn eine Hirnerschütterung erfolgen sollte, der Gedanke in der Seele des Retters nicht einen Tag früher erwachte, wo ohne Zweifel der Vermißte noch im bewußtlosen Schlummer lag, und also keine Antwort hätte geben können, und daß auch der Gedanke nicht später in ihm aufstieg, wo er wohl der Angst und Verzweiflung schon unterlegen wäre, das leitet aufwärts zur Abnung der außerordentlichen Hand der Vorsehung. S.

#### Und nun noch ein Seitenstück, eine Merkwürdige Bewahrung.

Eine Erzählung erinnert an die andere, und dem hinkenden Boten kommt manches zu Obren, aus der alten und neuen Zeit, das er

seinen Lesern gern mittheilt. Einen solchen inneren Zug und Trieb etwas zu thun, wie jener Bannwart zu Ballrechten, hatte auch einst ein gewisser Gutsherr. Die Geschichte ist diese:

Johann Vater reiste von Zeitz bei Urecht nach Neuwied. Er hatte eine beträchtliche Summe Geldes, nebst Uhren und Juwelen bei sich. Zwischen Cleve und Coblenz führte ihn der Weg durch einen Meilen weiten Wald, der damals äußerst unsicher war durch französische Marodierer, welche erst Tags zuvor einen reisenden Handwerksputzchen ermordet hatten; wovon jedoch Vater nichts wußte. Er war etwa eine halbe Stunde in dem Walde gegangen, immer mit einem ungewöhnlichen Angstgefühl, von welchem er sich durch Nachdenken über einen Bibelspruch zu befreien suchte, als er einen Menschen hinter sich her kommen hörte. Dieser sich nähernd fragt: Wie spät es sey? Indem Vater antwortet, springen drei andre aus dem Dickicht hervor, und fordern ihm sein Geld ab. Er reicht ihnen seinen Geldbeutel. Sogleich fallen die Bösewichter über ihn her, reißn ihm Rock und Weste vom Leibe und mißhandeln ihn aufs grausamste. Er bittet, steht um Schonung seines Lebens, oder nur um zwei Minuten Frist, seine Seele Gott zu befehlen, aber umsonst; die Räuber schleppen ihn drohend und fluchend mit Gewalt in das Dickicht hinein.

Während dieser Mißhandlungen sprengten zwei Reiter im Galopp heran. Vater selbst bemerkte sie nicht. Die Räuber aber wurden sie gewahr und eilten mit der geraubten Geldbörse in den Wald. Die Reiter fanden den Unglücklichen halb ohnmächtig, nahmen seine Kleider auf ihre Pferde, und redeten ihm zu, so geschwind als er vermöchte mit ihnen zu laufen, um sein von der Todesangst erstarrtes Blut zu erwärmen. Er that, was er konnte, und erreichte mit seinen Befreiern das nächste Dorf, wo er zu dem Gutsherrn geführt wurde.

Als dieser ihn erblickte, und von seinen Begleitern sein erfahres Unglück hörte, rief er überlaut, mit großer Gemüthsbewegung: „Mein Herr, wahrlich Sie sind ein Christ, und ein Lieblingsgegenstand der göttlichen Obhut, denn hören Sie: Heute frühe, als ich in meinem Garten spazierete, führte ich plötzlich einen unwiderstehlichen Drang, diese

Männer in den Wald zu schicken, um den Räubern nachzuspüren, welche gestern den Schneider ermordet hatten. Ich wollte es bis auf den Nachmittag verschieben, allein eine folternde Angst überfiel mich; das Gesicht vergieng mir so, daß ich die Pflanzen in meinem Garten nicht mehr unterscheiden konnte. Ich eilte, um der Angst los zu werden, in mein Haus, und kaum hatte ich die beiden Reiter abgefertigt, als der Friede in meine Seele zurückkehrte.“ Er nahm jetzt den zu Thränen gerührten Reisenden bei sich auf, und ließ ihn aufs sorgfältigste verpflegen. Die Räuber wurden nachmals ergriffen und erhielten ihren verdienten Lohn. B.

### Berichte von zwei Augenzeugen über das furchtbare Erdbeben in dem Bezirk von Aleppo und Antiochien in Syrien.

Der sinkende Bote erzählt gern von Merkwürdigkeiten, wenn nicht der kommenden, doch der verfloffenen Jahre. Und wie unsre Zeiten reich sind an vielen merkwürdigen Erscheinungen, so geschehen auch Erdbeben hin und wieder, und das zu Aleppo und Antiochien den 13. August 1822 zeichnete sich vor mehreren andern aus, so daß der Leser ohne Zweifel gerne zwei Berichte darüber von zwei Augenzeugen vernehmen wird; deren der eine damals zu Aleppo, der andere zu Latakia war.

Aus den Ruinen von Aleppo schreibt der eine unterm 23. August 1822: „Mit einem schweren Herzen ergreife ich die Feder, um mit zitternder Hand das furchtbare Ereigniß zu schildern, das mich je im Leben betroffen hat. Freilich werde ich in meinem Gemüthe die blutenden Wunden aufs neue aufreißen, wenn ich in meinem Andenken das Jammergeschrei zurückrufe, das in jener angstvollen Nacht Väter um ihre Kinder, Kinder um ihre Väter, Männer um ihre Gattinnen, und Gattinnen um ihre Männer erhoben haben, wenn sie nackt von einer Stelle zur andern eilten, und den Allmächtigen um Schutz anflehten, oder wie sie unter zusammenstürzenden Ruinen den letzten Versuch wagten, mit schwacher Hand sich und ihre Kinder aus dem einbrechenden Verderben zu erretten.



In der Nacht den 13. August um halb 10 Uhr wurde Aleppo, die dritte Stadt des ottomannischen Reiches, die ganz von Stein gebauet war, innerhalb weniger Augenblicke in einen Schutthaufen verwandelt. Ich lag gerade in diesem furchtbaren Augenblick im Hause meines Freundes, des Hrn. Masteyl, der zum Preise Gottes mit seiner ganzen Familie gerettet ist, auf einer Terrasse in tiefem Schlafe. Eine halbe Stunde vor dem mächtigen Stöße, der alles in Bewegung setzte, ward ein leichter verspuert, worauf ich die Vorsicht hatte, mein Bett von einer Seite einer hohen Mauer, an der es stand, wegzubringen. Aber bald wurde ich wieder von dem Umsturz dieser hohen Mauer, an der früher mein Bett gestanden hatte, vom Schlaf aufgeschreckt. Ich sprang vom Bette auf, und ohne mich anzuleiden, floh ich ins Haus hinab, das in diesem Augenblick von allen Seiten zusammenstürzte.

Nun blieb nichts übrig, als auf der Hintertreppe unter zusammenstürzenden Häusern die gefahrvolle Flucht durch die Straßen zu ergreifen.

Die stockfinstere Nacht und die Staubwolken, welche die Luft erfüllten, hinderten mich, die Steine, welche auf die Hintertreppe gefallen waren, zu sehen, und so stürzte ich auf einen todtten Leichnam in den Hof hinab. Es ist mir unmöglich, die Gefühle zu beschreiben, die mich in diesem Augenblick durchbohrten. Ich war halbtodt vor Angst und Schrecken. Der todtte Leichnam war, wie ich nachher erfuhr, ein treuer Diener, der einen Augenblick zuvor auf derselben Treppe von einem Stein eines benachbarten Hauses zu Tod geschmettert worden war.

Ich verließ diese traurige Stelle, und lief wie einer der seiner Sinne beraubt ist, unter zusammenfallenden Mauern dem Stadthor zu, das in einiger Entfernung von dem Hause meines Freundes lag. Es war ein herzzerstreichender Anblick, in den engen Straßen, durch die ich rannte, hie und da beim Schein einer brennenden Lampe unter den zusammenstürzenden Wänden, Männer und Weiber zu sehen, die an die Hauspfosten sich anklammerten, indes sie auf ihren zitternden Armen ihre Kinder hielten, um unter den Jammerläuthen halbbegrabener Menschen über den zerstückelten Leichnamen den Weg zu suchen,

Christen und Juden und Türken, ein jeder flehte in seiner Sprache um die Barmherzigkeit des Gottes, der ihm vielleicht einen Augenblick zuvor unbekannt gewesen war.

Nach großer Anstrengung erreichte ich endlich ganz erschöpft das Stadthor, indes die Erdsöße noch immer fortbauerten. Erkältet, zerschlagen und am ganzen Körper verwundet, fiel ich unter einem zusammengekauften Volkshaufen auf meine Kniee, um dem Herrn für meine Errettung aus dem Rachen des Todes zu danken. Aber jetzt war das Stadthor verschlossen, und keiner wagte es, sich demselben zu nahen, weil er jeden Augenblick den Zusammensturz des Bogens fürchten mußte. Ich empfahl meine Seele Gott und eilte zu demselben hin. Ich wurde durch Betasten in der Felserniß gewahr, daß zwar der Riegel offen war, aber die eisernen Sperrstangen durch das Erdbeben sich gesperrt hatten, und meine erschöpfte Kraft nicht zureichte, sie wegzubringen. Ich lief nach der Thorwache, aber sie war nicht mehr.

Nun flehte ich abermals auf meinen Knieen zu dem Gott, der allein mich und die Unglücklichen, die vor dem Thor bebend standen, retten konnte. Mich belebte ein neuer Muth, und ich sprach einigen Türken, die betend auf ihr Ende warteten, Muth zu, mir zu helfen. Mit großen Steinen sprengten wir die Stangen, und alles, was laufen konnte, eilte zum Thor hinaus. Aber kaum waren wir draussen, so ward durch einen heftigen Erdstoß das Thor zusammengestürzt, und einige Juden durch seinen Fall zerschmettert.

Aber kaum war die erste Empfindung der Freude über unsere Rettung vorüber, so erhob sich unter den armen Flüchtlingen, beim Gedanken an die Geliebten, welche sie unter den zusammenstürzenden Trümmern zurückgelassen hatten, ein solches Jammergeschrei, daß das verbärteste Gemüth vor Schmerz niedergeworfen werden mußte. Ich kroch, schwer an den Füßen verwundet, so gut ich vermochte, auf die Seite, und fiel ohnmächtig nieder. Einige mitleidige Menschen, welche mich in meiner jämmerlichen Lage sahen, deckten mich mit einem Kleide zu und brachten mir Wasser. Kaum war ich wieder zum Bewußtseyn gekommen, so befiel mich ein Schmerz, den ich nicht zu beschreiben

beimog. Der Gedanke, wie es wohl meinem Bruder und seiner Familie zu Antiochia (britischer Generalkonsul daselbst) und meinen Freunden in der Stadt unter dieser furchtbaren Heimsuchung ergangen seyn möge, und der zerschneidende Jammerion der Unglücklichen, die ihre Geliebten zerschlagen und todt aus den Trümmern herbeischleppten, so wie das Winseln der Verwundeten, die um mich her lagen, zerriff meine Seele aufs befrügte, und ich brachte die Nacht in einem Angstgebete zu.“

Ein anderer war den 12. August in dem Dorfe Jessa bei Antiochia angekommen, und schreibt:

„Die große Hitze veranlaßte mich, lieber auf dem freien Felde mein Nachtlager aufzuschlagen, als das freundschaftliche Anerbieten des Aga Mahomed, welcher mich in sein steinernes Haus einzulad, anzunehmen. Und das war eine preiswürdige Fügung des barmherzigen Gottes; denn in dieser furchtbaren Nacht vom 13., die Tausenden zu Aleppo und in der Gegend umher durch ein Erdbeben in wenigen Augenblicken das Leben raubte, würde höchstwahrscheinlich auch ich wie die übrigen unter einem Steinhausen mein Grab gefunden haben.

Mein Entschluß auf dem freyen Felde zu übernachten, veranlaßte die vornehmsten Einwohner des Orts, zu mir heraus zu kommen, denen ich sodann aus dem neuen Testamente vorlas. Als wir so rubig beisammen saßen, blickte Jehovah die Erde an, und sie zitterte. Ein furchtbarer horizontaler Erdstoß, auf den 36 vertikale Stöße nacheinander folgten, begleitet von einem schrecklichen Getöse, gleich Kanonendonner, setzte die Erde in Erschütterung. Wir warfen uns alle auf die Kniee nieder und schieben um Gnade. Aber bald fürchteten wir uns an einer Stelle zu bleiben, und sprangen umher, und fürchteten uns wieder zu springen, denn die Erde drohte an jeder Stelle ihren Mund aufzutun und uns zu verschlingen. Das Zusammenstürzen der Häuser, das Jammergeschrey der Sterbenden, die zerschlagen unter den Trümmern lagen, die ganze Natur um uns her schien uns den schnellen Anbruch des letzten Gerichtstages ankündigen. „Das ist vom Herrn!“ rief der Aga Mahomed aus. Am Morgen eilte ich nach Latalia, und fand alle

Hinf. Bte 1825.

Einwohner auf dem Felde, während alle ihre Wohnungen in Trümmern lagen. Viele derselben ließen ganz ohne Bedeckung umher, und die armen Säuglinge, welche die Schreckensmilk getrunken hatten, starben auf den Armen ihrer Mütter. 150 Häuser lagen hier auf einem Haufen, und mehrere hundert von Einwohnern hatten ihren Tod unter denselben gefunden. Es kostete mich nicht viele Mühe, in diesen Augenblicken des Schreckens die Katholiken und Griechen und Andere zu vermögen, mit mir auf die Kniee niederzufallen und zu dem Herrn Christo zu stehen.

Alle Städte und Dörfer und Hütten auf 20 Meilen um Aleppo herum sind ein Raub der Verwüstung geworden, und 40.000 Menschen haben in wenigen Augenblicken ihr Leben eingebüßt. Zu Aleppo allein liegen 25.000 Erschlagene unter den Trümmern ihrer Häuser. Von den 3000 Juden daselbst sind 2500 ein Opfer des Untergangs geworden. Ihre alten Synagogen, und einige derselben vielleicht noch aus der Zeit des zweiten Tempels, sind Steinhäusen geworden.“

B.

### Der arme Jak, ein Matrosenknabe.

In einer Versammlung einer Bibelgesellschaft Englands hat ein unbekannter Fremdling um die Erlaubniß, eine kleine Anekdote an die Versammlung halten zu dürfen, und erzählte folgende Geschichte:

„Das Kind eines dem Trunk ergebenen Matrosen hat einst seinen Vater um Brod. Erzürnt über seine Bitte trat es der hartberzige Vater mit dem Fuße von sich. Das Kind fiel über Bord ins Meer. Alles war vergeblich dasselbe zu retten, denn bald verschwand es unter den Wellen; aber die Hand der göttlichen Vorsehung war nach ihm ausgerückt; ein Balken schwamm zufälligerweise in seiner Nähe, an den sich der kleine Knabe anklammerte, und so lange auf demselben auf den wilden Wellen herumschwamm, bis er glücklicherweise von einem Schiff aufgefangen wurde. Das Kind konnte den Matrosen nicht weiter sagen, als daß es Jak heiße. Sie hatten Mitleiden mit ihm und trugen Sorge für dasselbe. Der arme Jak wuchs unter ihnen auf, und als er herangewachsen war, wurde er als Offiziersbedienter ange-

G

stelt. Er lernte begierig überall, wo er Gelegenheit dazu hatte; war munter und ebrlich, und diente in verschiedenen Secretreissen gegen den Feind. Nach dem letzten Treffen bekam er den Auftrag, den verwundeten Matrosen abzuwarten. Hier wurde er gewahrt, daß einer derselben eine Bibel unter dem Kopf hatte. Dieser Mann war so dankbar gegen die Dienstleistungen des armen Jak, daß, als er dem Tode nahe kam, er ihn bat, seine Bibel zum Andenken an ihn anzunehmen, die das Mittel gewesen sey, ihn von den Wegen der Sünde zurückzurufen. Der arme Jak erkundigte sich nun genauer nach dem Sterbenden, und erkannte in dem büßfertigen Matrosen — seinen Vater.“ —

Diese Geschichte erregte die lebhafteste Theilnahme in der Versammlung. Man verschlang begierig jedes Wort des Fremdlings, und nun fügte derselbe mit großer Einfachheit und einer beschriebenen Verbengung hinzu: „Meine Herren und Frauen! der arme Jak bin ich!“ — B.

### Thu die Augen auf, ehe du zugreiffst.

(Mit einer Vorstellung.)

Es mag wohl schon zuweilen der Fall gewesen seyn, daß ein Pfarrer seinen Schulmeister am Kopf genommen und geschüttelt hat, aber umgekehrt, daß der Schulmeister den Herrn Pfarrer am Kopf nahm und schüttelte, wird wohl noch nie geschehen seyn. — Der hinkende Bote weiß eine solche Geschichte zu erzählen, und dennoch ist alles in Ehren zugegangen. Damit ich dem Leser dieses Räthsel löse und entfalte, so will ich die Geschichte in aller Ordnung folgen lassen.

Ein Herr Pfarrer, ich glaube gar es war ein Decan, hatte einen ziemlich vormüthigen Knecht, der alsogleich seinen Kopf zum Fenster hinaus streckte, sobald sich etwas hören oder sehen ließ, denn er hatte wenig zu thun, also auch viel Langeweile.

Dies verdross nun den Herrn Schulmeister, welcher nach des Tages Laß und Schulstaub, und, nachdem er sich gehörig auf den andern Tag vorbereitet hatte, was er Gutes und Nützlichs seine Schüler lehren wolte, zur Erholung des Abends bald diesen bald

jenen guten Freund besuchte. Wenn er nun an dem Pfarrhause vorüber gieng, so streckte auch sogleich der Knecht den Kopf zum Fenster herans, und fragte: „Wootn, Hr. Schulmeister?“ Wart, dachte dieser endlich, dich will ich bekommen. Wie gedacht, so gethan. Eines Abends schlich er sich an das Pfarrhaus und klopfte ein wenig ans Fenster. Hufsch war ein Kopf heraus und der Schulmeister griff schnell zu und packte oben an den Haaren. (Siehe die Vorstellung.) „Wa — wa — was ist das? erscholl die Stimme des Herrn Pfarrers. „D ich bitte tausendmal um Vergebung, Ihr Hochwürden, ich glaubte es seye der Knecht,“ und erzählte ihm die Ursache. „Nun,“ sprach der gürtige Herr Pfarrer, „diesmal soll's Ihm vergeben seyn, aber ein andermal thue Er die Augen auf, ehe Er zugreift.“

Wie froh war der Hr. Schulmeister, daß er so wohlfeilen Kaufs davon gekommen war, aber den größten Knoten hatte er noch aufzulösen, als er ins Wirthshaus kam und den Schrecken mit einem Schöppllein vom Bessen (er kehrt manchmal ein, den Schulstaub anzufeuchten) niederzuschlagen. Daß er brav angelacht wurde, versteht sich von selbst. Der hinkende Bote saß eben in einer Ecke, als er kam und seine Gata erzählte, und deshalb den ganzen Hergang seinen Lesern so genau erzählen kann.

### Der Stierkauf.

Ein Vogt gieng aufs Bai, einen Heerdstier auf Gemeindskosten zu kaufen, und mit ihm der Förker, welcher Heimburger oder Bürgermeister war. Ihre Schritte lenkten sich ins Schutterthal, und sie waren so glücklich, schon im zweiten Ort desselben, nemlich in Reichenbach, zu finden, was sie suchten. Weil aber Vogt und Heimburger sehr durstig waren, so meinten sie: es lasse sich der Handel besser bei einem Schöppllein abschließen. Zwar waren Käufer und Verkäufer nicht weit auseinander, und es ließ sich erwarten, daß der Handel richtig werde, denn der Stier ward um 40 fl. geboren und das erste Draufgebot 36 fl. Es durfte also schon ein Schöppllein und auch zwei auf den Kauf hin getrunken werden. Es ward also lange nicht



stelt. Er lernte begierig überall, wo er Gelegenheit dazu hatte; war munter und ebrlich, und diente in verschiedenen Secretessen gegen den Feind. Nach dem letzten Treffen bekam er den Auftrag, den verwundeten Matrosen abzuwarten. Hier wurde er gewahrt, daß einer derselben eine Bibel unter dem Kopf hatte. Dieser Mann war so dankbar gegen die Dienstleistungen des armen Jak, daß, als er dem Tode nahe kam, er ihn bat, seine Bibel zum Andenken an ihn anzunehmen, die das Mittel gewesen sey, ihn von den Wegen der Sünde zurückzurufen. Der arme Jak erkundigte sich nun genauer nach dem Sterbenden, und erkannte in dem büßfertigen Matrosen — seinen Vater.“ —

Diese Geschichte erregte die lebhafteste Theilnahme in der Versammlung. Man verschlang begierig jedes Wort des Fremdlings, und nun fügte derselbe mit großer Einfachheit und einer beschriebenen Verbengung hinzu: „Meine Herren und Frauen! der arme Jak bin ich!“ — B.

### Thu die Augen auf, ehe du zugreiffst.

(Mit einer Vorstellung.)

Es mag wohl schon zuweilen der Fall gewesen seyn, daß ein Pfarrer seinen Schulmeister am Kopf genommen und geschüttelt hat, aber umgekehrt, daß der Schulmeister den Herrn Pfarrer am Kopf nahm und schüttelte, wird wohl noch nie geschehen seyn. — Der hinkende Bote weiß eine solche Geschichte zu erzählen, und dennoch ist alles in Ehren zugegangen. Damit ich dem Leser dieses Räthsel löse und entfalte, so will ich die Geschichte in aller Ordnung folgen lassen.

Ein Herr Pfarrer, ich glaube gar es war ein Decan, hatte einen ziemlich vormüthigen Knecht, der alsogleich seinen Kopf zum Fenster hinaus streckte, sobald sich etwas hören oder sehen ließ, denn er hatte wenig zu thun, also auch viel Langeweile.

Dies verdros nun den Herrn Schulmeister, welcher nach des Tages Laß und Schulstaub, und, nachdem er sich gehörig auf den andern Tag vorbereitet hatte, was er Gutes und Nützlichs seine Schüler lehren wolle, zur Erholung des Abends bald diesen bald

jenen guten Freund besuchte. Wenn er nun an dem Pfarrhause vorüber gieng, so streckte auch sogleich der Knecht den Kopf zum Fenster herans, und fragte: „Wootn, Hr. Schulmeister?“ Wart, dachte dieser endlich, dich will ich bekommen. Wie gedacht, so gethan. Eines Abends schlich er sich an das Pfarrhaus und klopfte ein wenig ans Fenster. Hufsch war ein Kopf heraus und der Schulmeister griff schnell zu und packte oben an den Haaren. (Siehe die Vorstellung.) „Wa — wa — was ist das? erscholl die Stimme des Herrn Pfarrers. „D ich bitte tausendmal um Vergebung, Ihr Hochwürden, ich glaubte es seye der Knecht,“ und erzählte ihm die Ursache. „Nun,“ sprach der gürtige Herr Pfarrer, „diesmal soll's Ihm vergeben seyn, aber ein andermal thue Er die Augen auf, ehe Er zugreift.“

Wie froh war der Hr. Schulmeister, daß er so wohlfeilen Kaufs davon gekommen war, aber den größten Knoten hatte er noch aufzulösen, als er ins Wirthshaus kam und den Schrecken mit einem Schöppllein vom Bessen (er kehrt manchmal ein, den Schulstaub anzufeuchten) niederzuschlagen. Daß er brav angelacht wurde, versteht sich von selbst. Der hinkende Bote saß eben in einer Ecke, als er kam und seine Gata erzählte, und deshalb den ganzen Hergang seinen Lesern so genau erzählen kann.

### Der Stierkauf.

Ein Vogt gieng aufs Bai, einen Heerdstier auf Gemeindskosten zu kaufen, und mit ihm der Förker, welcher Heimburger oder Bürgermeister war. Ihre Schritte lenkten sich ins Schutterthal, und sie waren so glücklich, schon im zweiten Ort desselben, nemlich in Reichenbach, zu finden, was sie suchten. Weil aber Vogt und Heimburger sehr durstig waren, so meinten sie: es lasse sich der Handel besser bei einem Schöppllein abschließen. Zwar waren Käufer und Verkäufer nicht weit auseinander, und es ließ sich erwarten, daß der Handel richtig werde, denn der Stier ward um 40 fl. geboren und das erste Draufgebot 36 fl. Es durfte also schon ein Schöppllein und auch zwei auf den Kauf hin getrunken werden. Es ward also lange nicht

mehr an den Kauf gedacht, desto mehr aber aus Schöppllein. Endlich als die Käufer satt- sam gestärkt waren, glaubten sie, es müsse doch ein Endgebot gethan werden, und, des vor- rigen Gebots vergessend, sprach der Vogt: „mehr als 4 Louisdor geben wir nicht für den Sier, wenn Ihr so wollt, so schlägt ein.“ „Nun,“ sprach der Verkäufer, „weil die Herren mit einem so guten Glas Wein aufgemacet haben, so soll der Handel rich- tig seyn,“ und schlug ein.

### Die Frohndfuhr.

Ein Bäuerlein kaufte sich ein Pferd wohl- feilen Kaufs, weil er dachte: es seye doch besser, als alles mit der Hand schaffen. Als er nun das Mößlein hatte, und eben Kieß in der Frohnde geführt werden sollte, so ließ ihm der Herr Vogt auch alsogleich darauf bieten. Das Bäuerlein hatte nun zwar ein Mößlein, aber noch keinen Karren, weshalb es mit aller Bescheidenheit den Herrn Vogt bat: ihn diesmal damit zu verschonen, weil er keinen Karren gelehnt bekomme, indem die ganze Gemeinde Kieß führe. „Das ist mir einerlei,“ sprach der Herr Vogt, „Ihr müßt eure Schuldigkeit thun.“ Was sollte nun unser Bäuerlein machen? er legte einen Sack aufs Pferd, setzte sich darauf, ritt in die Kießgrube, füllte den Sack mit Kieß und erfüllte so seine Schuldigkeit, wogegen der Herr Vogt nichts sagen konnte, sich viel- mehr vornahm, künftig das Unmögliche nicht mehr möglich machen zu wollen.

### Der Scheintodte.

(Eine wahre Geschichte.)

Der geneigte Leser weiß doch wohl, was es mit den Scheintodten für eine Bewand- niß hat, und daß sich schon oft der Fall ereignete, daß Leute, die man für todt hielt und es doch nicht wirklich waren, und nur in einer Art von Erstarrung lagen, leben- dig begraben wurden. Das ist doch schreck- lich, und man sollte sich doch wohl vor einer solchen Uebereilung hüten, und genaue Un- tersuchungen anstellen, ob der Mensch wirk- lich todt ist, ehe man ihn begräbt. — Der

geneigte Leser meint wohl, daß ihm der bin- kende Bote etwas ähnliches erzählen werde, und macht sich schon darauf gefaßt. Aber nein, es kommt etwas anders, wie er jetzt gleich hören wird.

In einer großen Stadt, sie ist nicht gar weit von des blinkenden Boten Heimath, geschah es einmal, daß man mit dem Leichenwagen einen Todten aus dem Correktionshaus abhol- len mußte; der geneigte Leser weiß wohl, daß man in den meisten Städten die Todten nicht auf der Bahre fortträgt, sondern fort fährt, und zwar auf einem dazu eingerich- teten zugedeckten Wagen. Nun gut — der Todte wurde im Sarge aus dem Hause her- angeschafft, und in den Todtenwagen ge- hoben, nachdem dieß geschehen war, bega- ben sich die Begleiter bei Seite, und tranken eine Bouteille Wein, um sich zu erfrischen, denn der Weg zur Begräbnißstätte war weit von da entfernt, und lag eine gute Strecke außerhalb der Stadt. Als sie nun einige Bouteillen getrunken hatten, mahnte einer an das Fortgehen, indem es schon spät sey. Sie brachen also auf, und fuhren mit dem Todten zur Stadt hinaus, dem Begräbniß- platz zu. Unterwegs wird von diesem und jenem gesprochen, auch von den Schicksalen des Verstorbenen u. Der aber im Todten- wagen denkt: „wenn ihr wüßtet, was ich weiß, ihr hättet auch noch einmal nach eurem Todten geschaut, ehe ihr ihn fortführt.“ — Endlich kommen sie auf der gewünschten Stelle an, der Wagen hält, und es werden Anstal- ten getroffen, den Todten mit dem Sarg aus dem Wagen zu heben, und ihn zur Erde zu bestatten. Schon legt man Hand ans Werk, aber, du lieber Himmel, was geschieht? — Welch Entsetzen bemächtigt sich der Beglei- ter! — Der Todte in leibhaftiger Gestalt, springt zum Todtenwagen heraus, mitten durch die erschrockenen Begleiter dahin, den nahen Gärten zu, und — fort war er. — Nein, er war nicht fort. — Man muß doch noch einmal im Sarge nachsehen, meint ei- ner von den Begleitern, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken wieder erholt hatten. Man that dieß, und siehe, der Todte ist ja noch im Sarg, und schläft so sanft und wohl, wie ein Todter. Das ist aber doch ein fataler Streich, denkt der geneigte Leser, und wünscht, daß ihm der blinkende Bote

doch eigentlich sagen möchte, wie das Ding zugegangen ist.

Im Korrektionshaus waren Gefangene, die nicht so streng als andere bewacht wurden, und im geschlossenen Hofe frei herum gehen durften. Während nun die Begleiter des Todtenwagens sich entfernt hatten und sich am Trunke ergnicken, ergriff einer der Gefangenen die schöne Gelegenheit, um sich die Freiheit zu verschaffen, und stieg unbemerkt in den Todtenwagen, wo er sich so gut als möglich verbarg. Die Begleiter sahen nun auch weiter nicht mehr nach und brachten ihn so mit dem Todten zur Stadt hinaus, wo er dann auf dem Begräbnisplatz schnell entwich, und hat sich fortgemacht bis nach Paris. Man hat hierauf lange nichts mehr von ihm erfahren, und glaubte immer, er hätte sich am Ende ertränkt, was er früher schon einmal im Sinn hatte. Auf einmal ist er aber wieder in Begleitung seines Freundes, des Zirkelschmides, aus Tageslicht gekommen, — doch muß er sich wohl hüten, daß er nicht verrathen wird, und seine frühern Streiche nicht an den Tag kommen, sonst käme er nicht wieder wie diesmal auf eine so glimpfliche Art aus der Klemme.

### Der Laternenbauer.

Ein Bürger in D. schickte zur Mittagsstunde seinen alten Knecht hinaus mit 2 Pferden, einen Acker zu pflügen; als dieser nun bei anbrechender Nacht noch nicht zu Hause war, so schickte sein Herr den Michel hinaus, nebst 2 Mägden mit Laternen, weil er die Trägheit desselben kannte, und ihn dafür bestrafen wollte. Als sie hinaus kamen, richtig da war er kaum zur Hälfte fertig; also setzte sich der Michel aufs Pferd, und die Mägde mußten voran zünden. Dieser Spott, der ihm angethan wurde, brachte aber den Hans so in Harnisch, daß er den Pflug stehen ließ, und nur immer den Mägden mit einem Stock nachief, um sie zu verjagen. Der hinkende Bote weiß nicht, ob sich Hans nachher gebessert hat, oder nicht.

### Schön und nicht Schön.

So, so, mi Mann soll lebe,  
So brav lebt keiner me,  
Er wibt un lehrt vernebe  
No d'Kinder 's A B C.

Er halset, ka mer sage  
Im Winter trägt Schul,  
Un het, wie könnt i klage,  
Derbi mi Barm am Stuhl.

I denk, so driffig Ehle  
Könnts ge vu siebe Püand,  
Doch wirts mi Mann scho zehle  
Wenn er ans webe kummt.

Ischs Hemm in Strücker g'risse  
Denn fangt er richtig a,  
Denn webt er, mühn er wisse,  
So streng er webe ka.

Un het er fänk, sechs Ehle,  
In sellen isch er knapp,  
Sott au e Viertel fehle,  
Was schadts? Er schuedet ab.

Denn darf is nit lang buche,  
Suff muß er nackig go,  
Er thurs halt nöchtig bruche,  
Der Buckel bleiters scho.

Denn hat der Webstuhl wieder  
E netti Zit lang Ruß,  
Bricht 's Hemm so baut er wieder  
Uß neu mit Webe zu.

Biel wenn 'r frist spotte,  
Wenn er si Rüschli trinkt,  
Die Narre, nei sie sott,  
Dert höre wie er singt.

Er ka doch net marschiere,  
Er kumt, und des nit g'heim,  
Verfekt uf alle viere,  
Doch meisest forpig beim.

Drum muß ih für e forge,  
I wäsch em d'Hose us,  
Wie könnt er suff e Morge  
Um Schnaps ins Beckebus?



E Guld fünfbedrückt  
Verdient er all' Fohr,  
Dernebi bin i fisch,  
Doch schle mer wenig vor.

E mengi käm vu Sinne,  
Wen sie nit witter käm,  
Wenn ihr der Mann vom Spinne  
No' s Geld zu Dubak nehm.

Mim gib i fell mit Wille,  
Denn Dubak muß er ha,  
I will mi Psicht erfülle,  
So lang i leb un ka.

I nimm verlieb mit Wasser,  
Un trinkt mi Männli Wi,  
Sufz menge Wiberbasser,  
D' Frau muß geduldia si.  
Moriz.

### Bequeme Nachtruh.

In Holzschnitt-Manier.

Drei Männer haben es bunt gemacht,  
Drum wird ihrer vier im Kalender gedacht:  
Zwei Wirthe und ein Handwerksmann  
Kriegen bei einem vierten zu trinken an;  
Sie waren verschwägert und sonst bekannt  
Und wohnen in einem Städtlein in Schwa-  
benland.

Drauf weiß der doppelte Silber ihnen schmecte,  
Ein jeder Wirth auch 3 oder 4 Maas vorsezte.  
Da wurden sie lustig von gutem Humor  
Und fuhren in einem Wägelein vors Thor  
Hinaus ins nahe Dorf, das war lang,  
So etwa wie ein Weberstrang.  
Dort hat' ein Wirth von den zweien  
Einen Bruder, der führt den Schild zum  
gold'nen Leuen.

Der gab ihnen auch was zum Besten  
Von dem bekannten und ehrenfesten.  
Drauf saßen sie auf und waren ganz heiter,  
Fuhren aber nur 8 oder 9 Häuser weiter,  
Besuchten abermals einen guten und lieben  
Freund, der regalirte sie mit sechs oder sieben  
Maas rothen, der war verzucker und warm  
gemacht.

Den haben sie allen in den Kopf gebracht. —  
Nun wollten sie heim zu den Weibelein  
Und bestiegen wieder ihr Wägelein;

Sie waren aber alsbald fest eingeschlafen,  
Nicken und hingen herunter die Nasen.  
Das Köstlein war artig und Schritt vor  
Schritt

Spazierte es bis in des Dorfes Mitt,  
Dort macht es linksam und kam alsg'mach  
Da bald die Nacht darauf anbrach  
Auf den Berg auf einen Acker mit Gras,  
Wo es mit Lust und Bequemlichkeit fraß.  
Die drei aber schliefen und schnarchten fort  
Und träumten gar süß und sagten kein Wort.  
Als aber nun der Tag brach an,  
So hat das Köstlein einen Ruck gethan,  
Hui macht einer auf, streckt seine Glieder  
Und reibt die Augen, es war der Frieder.  
Er stößt die andern, sie scharen sich um,  
Hierhin und dorthin, und bleiben ganz stumm.  
Sie meinen die Gegend sey ihnen bekannt,  
Doch weiß keiner, ob sie sind in Amerika oder  
Rußland. —

Auf dem Holzschnitt daneben kann der Leser  
betrachten,

Was die drei für kuriose Gesichter machten.

### Die Fuchsjagd.

Zwei Jäger von der freien Kunst giengen  
Morgens in aller Frühe auf die Jagd, und  
nahmen gleich noch einen mit, um das ge-  
schossene Bildpret an einem Stecken beim-  
tragen zu können. Bald hatten sie auch einen  
Fuchs aufgejagt und geschossen, der alsbald  
an den Stecken gehängt wurde. Sie freu-  
ten sich nicht wenig über den guten Taglohn  
den sie gemacht hatten und rechneten schon  
den Gewinn aus, den es jeden wäse. Aber  
was geschieht? Die Jagd wird fortgesetzt,  
und nachdem sie zwei Stunden herumgelaufen  
waren, spürte der Hund abermals einen  
Fuchs auf. Nun wurde der eine, den wir  
Scyple nennen wollen, an eine große Mauer  
beordert, in welcher viele Löcher waren, um  
den Fuchs zu verhindern, sich da hinein zu  
verschlucken; der Scyple nahm auch den  
Fuchsträger mit, daß er ihm dabei helfen  
sollte; dieser legte nun seinen Stecken mit  
dem geschossenen Fuchs auf die Erde, und  
beide gaben nun genau acht, ob der zweite  
Fuchs nicht anmarschirt kommt. Indessen  
hatte sich der Fuchs am Stecken von seiner  
Betäubung erholt, und sich in die Mauer



verschlepft; als daher der erste Jäger, welcher die Spur verloren hatte, endlich dazu kam, und sie nun ihre Beute beimtragen wollten, so fand sich nichts mehr vor, und der Scyppe mit seinem Helfer wußten gar nicht, wo ihr Fuchs hingekommen war, bis der Jagdbund die Spur fand, was sie aber nichts nützte, da sie den Fuchs nicht wieder bekommen konnten und leer heim wußten. Der Scyppe sagte: „ich wollte gern die Unkosten bezahlen, wenn es nur der Kalendermann nicht erfährt;“ aber was erfährt der nicht?

### Der gekaufte Profit.

Am 20. Jänner 1822 faß der Bauer Andreas A. aus der Vogtei \*\*\* in der Krone zu N., da kam der Metzger B. ebenfalls dahin, und so haben diese zwei Männer vom Ochsenhandel gesprochen; der Metzger sagte zu dem Bauer, er habe ein Paar Ochsen gekauft, von dem und dem, welche er geschnitten, nach Strassburg zu liefern; der Bauer sagte über dies zum Metzger, die Ochsen seien um den Preis, wie er sie gekauft habe, sehr wohlfeil, indem er sie kenne, da käme ein schöner Profit heraus; der Metzger wollte weiter nicht viel von diesem Gewinn hören, der Bauer aber gab nicht nach von demselben zu reden, und bot dem Metzger 4 Louisd'or Profit. Der Metzger gab nun dem Bauer sogleich seine Hand, mit dem Ausdruck: der Profit von diesem Paar Ochsen ist also für 4 Louisd'or verkauft; der Bauer war es sehr wohl zufrieden, indem er glaubte, noch wenigstens 2 Louisd'or zu gewinnen. Ein anderer Metzger hatte den Transport von diesen Ochsen nach Strassburg übernommen, weil er selbst auch Ochsen von den seinen mitnahm. Dem Exportant wurde dann aufgetragen, alle von diesem Paar Ochsen ergebene Kosten genau anzuzuszeichnen, damit man den wahren Gewinn ermessen könne.

Da aber der Exportant in Strassburg sehr unglücklich war mit dem Verkauf, so hat es sich ergeben, daß er aus dem benannten Paar Ochsen nur 10 Gulden über den Ankauf erlöbt hatte, die ergebene Kosten und der Aus- und Eingangszoll haben sich zusammen belaufen auf 8 fl. 48 kr., so zeigte es

sich klar, daß der Bauer dem Metzger 42 fl. 48 kr. schuldig wurde.

Da nun lange nach dieser Zeit der Metzger dem Bauer die 42 fl. 48 kr. fordern lassen, allein der Bauer nicht bezahlen wollte, und die Sache sich bis in den October verjäberte, so führte nun der Metzger Klage bei Amr gegen den Bauer; es wurden nun beide vorgeladen, so wie auch mehrere Zeugen und der Exportant von diesen Ochsen, welche eidmählig abgehört wurden; der Bauer verlor den ganzen Handel und wurde in alle Amtskosten und Zeugengebühr verurtheilt mit 5 fl. 51 kr. So mußte der Bauer dem Metzger 42 fl. 48 kr. und dann jene Amtskosten mit 5 fl. 51 kr. zahlen, und zeigte es sich, daß, anstatt wo der Bauer geglaubt hatte, wenigstens 2 Louisd'or zu gewinnen, er noch 48 fl. 39 kr. aus seinem Sack heraus zahlen mußte. Nachher hat er keinen Profit mehr gekauft.

### Kaiser Karl VI. und Prinz Eugen.

Als der berühmte Prinz Eugen seinen letzten Feldzug gegen die Türken antrat, in welchem er die Stadt Temeswar, die Hauptstadt der Gespannschaft gleiches Namens in Ober-Ungarn, insgemein Bannat genannt, den Türken wieder abnahm, welche solche seit 1552 besaßen, so nahm Kaiser Karl VI. mit folgenden Worten von ihm Abschied: „Mein Prinz! Ich habe euch einen General vorgefetzt, den Ihr zu Raibe ziehen, und unter dessen Namen Ihr alle eure Kriegeroperationen ausführen werdet.“ Hier auf drückte der Kaiser dem Prinzen ein mit Brillanten besetztes Kreuz in die Hand, auf dessen Fußgestelle folgende Inschrift war: Jesus Christus, Generalissimus! „Vergesst nicht,“ setzte dieser fromme Regent hinzu, „daß Ihr die Sache desjenigen verfechtet, der sein Blut für die Menschen am Kreuz vergossen hat. Unter seiner göttlichen, allerhöchsten Führung greift an, und überwindet seine und des christlichen Namens Feinde!“

### Der Diebsbanner.

Ein braver Wirth und gescheiter Mann zwischen hier und Treuburg hatte seinen

Mantel zum Trocknen in den Garten gehängt. Da verabredeten sich ihrer drei, die wohl keine großen Freunde vom Arbeiten waren, dem Wirth einen Streich zu spielen, und ihm Geld aus der Tasche zu locken; also stahlen sie ihm den Mantel und pasten die gelegentliche Zeit ab. Als nun der Wirth seinen Mantel brauchen wollte, so fand sich derselbe nicht vor, und er klagte darüber, wie das zu geschehen pflegt, etwa auch in der Wirthshäube, wo gerade auch wieder einer von den dreien zu Gaste war, denn man konnte ihn fast immer dort antreffen, weil ihm der Wein fast so gut schmeckte, wie dem berüchtigten Zirkelschmidt. Der also legte sich gleich ins Mittel, und: da ist gut zu helfen, Herr Wirth, wißt ihr denn nicht, daß der und der ein Diebsbanner ist? So, sagte der Wirth, aber was nützt mich das, der wird nicht bannen wollen. „Warum nicht?“ sagte der andere, „er dient gern um des Renomes willen“ und holt den Banner. Das ließ der Wirth denn geschehen und denkt: Geh nur, so bekomme ich meinen Mantel wieder, und für den Lohn wirst du und dein Banner just nicht zu sorgen haben. Der sagt nun dem Wirth, was er zu thun habe, und daß der Dieb den Mantel dahin bringen müsse, wo er ihn geholt habe, und die dritte Nacht werde er ihn im Garten finden. Wichtig so wars, und der Wirth bekam seinen Mantel wieder. Als sich nun der Wirth eben besann, was er den drei Kameraden für einen Lohn anbieten wolle, so sprach der Banner wieder: Herr Wirth, wollt Ihr, so will ich Euch den Dieb im Spiegel zeigen. Das ist nicht nöthig, entgegnet der, den will ich schon erfahren, kommt nur mit mir vors Amt, das wird Euch schon einen Spiegel vorhalten, darin Ihr den Dieb erkennen könnet. Also bracht er den Banner mit seinen Helfersbelfern vor Gericht, sie mochten wollen oder nicht, wo denn Alles an den Tag kam, und die drei von Rechtswegen gehörig bestraft wurden.

### Der gebratene Haas.

Nicht weit von hier, in einer Stadt,  
Wo ein Knecht Grund geführt hat,  
Sinf. V. 1825,

Fand er eine Kay an einem Graben,  
Nimmt sie nach Haus, um einen Spas zu haben.  
Er hängt sie auf an einen Stock,  
Und zieht ihr ab den Leberrock.  
Bringt drauf sie seinem Herrn zu einem Braten,  
Mit dem Beding, er soll ihn nicht verrathen,  
Weil er ihm bringe einen Hasen,  
Er habe selbst todgeschlagen auf einem Rasen.  
Sieh Frau, wir haben einen braven Knecht,  
Morgen ist dein Tag, er kommt eben recht.  
Der Knecht sagt aber, ich soll ihn nicht ver-

rathen,  
Du machst ihn morgen zu einem Braten.  
Mein Bruder muß auch dabei seyn,  
Ich gebe den Hasen und er den Wein.  
Als sie aßen mit großem Appetit,  
Sagt sein Bruder: das ist kein Haase nit,  
Denn ein Haas hat kein solchen Stiel,  
Sie haben den nur wie ein Federkiesl.  
Jetzt zupfen sich beide an der Nas,  
Daß sie ein Kay geessen statt einem Haas.  
Jetzt Bruder halte nur Verschwiegenheit;  
Daß ich dich eingeladen, ist mir leid,  
Denn würden sie es im Bierhaus erfahren,  
So halten sie uns für gewöhnliche Narren.  
Darum rathe ich euch am End,  
Esst keine Haasen, wenn ihr sie nicht kennt.  
Denn man könnte leicht eine Kay verrathen  
Statt einem Haas für einen Braten.  
Diese Verse sind fast zu spröde,  
Weil sie nicht gemacht sind durch ein Poet.

### Alte Liebe rostet nicht.

Der hinkende Bote will zum Trost für  
Märchen, deren Liebhaber untreu geworden,  
folgende Geschichte im Kalender bekannt  
machen:

In J. bei N. hatte ein schöner junger  
Mensch S. G. mit einem braven Mädchen  
Bekanntschaft, die er sehr liebte, sich aber  
dennoch wegen gewissen Verhältnissen in der  
Folge mit einer andern zu verheirathen ge-  
zwungen sah. Dessen obungeachtet blieb ihm  
die erste Geliebte, ein braves Mädchen, in  
ihrem Herzen getreu, und bewarh sich nie  
mehr um die Liebe eines andern.

Als nun die Frau des S. G., eine zärt-  
liche lebenswürdige Frau, erkrankte, be-  
suchte der halbberübte Ehemann seine erste  
Geliebte wieder, um den Schmerz seines an

S

Verhärtungen leidenden Herzens etwas zu lindern, und als endlich der Tod seiner Frauen Leiden ein Ende gemacht hatte, lief er selbst unaufhaltsam zum Kirchner hin, zeigte den Fall an, und bat, unverweilt das Scheidzeichen zu lären.

Der Kirchner, der zugleich Medicor war, und im Augenblick Geschäfte hatte, bat ihn nur um eine kleine Geduld, dann werde er seinem Verlangen sogleich willfahren.

Der hochbetrübt Bräutigam konnte aber keinen Augenblick länger warten, begab sich selbst in die Kirche, und zog die Scheidglocke an, um seiner Frauen Hinscheiden desto schneller der Gemeinde und zugleich in dem liebenswürdigen Mädchen, seiner ersten verlassenen Geliebten, die zunächst an der Kirche wohnte, die Hoffnung zur baldigen Erhörnung seiner stillen Wünsche rege zu machen.

Der Wittwer heirathete dieselbe bald darauf, und zwar vor Ablauf der gesetzlichen Trauerzeit.

Das Dispensationsgeld suchte er in der Folge dadurch wieder zu ersparen, daß er seinen Brüdern, die an dem Ehrentisch bei dem Hochzeitschmaus zehren sollten, einem jeden 24 fr. anzuzahlen versprach, wenn sie davon bleiben würden. Die Brüder schenkten ihm aber die 24 fr. großmüthig und blieben zu Hause.

### Der Postillon und sein Passagier.

Ein Handelsmann, welcher von Heitersheim bis weit hinauf und hinunter im Land ehrenvoll bekannt ist, kam an einem Abend nach Herbolzheim, um seinen Pferden ein kleines Futter zu geben und schleunigst weiter zu reisen. Es ging aber nicht so schnell, als er in die Stube kam und eine lustige Gesellschaft traf, in deren Ton er sogleich einstimmt; allein die Fröhlichkeit wandte sich, es entspannen sich Streitigkeiten, die Lichter wurden gelöscht, und der Handelsmann so mißhandelt, daß es blaue, gelbe und grüne Flecke gab, und er nichts besseres zu thun wußte, als die Thüre zu suchen, in die Chaise zu steigen, und davon zu fahren. Erst als er bei der ersten Post in Kippenheim anlangte, kam er etwas zur Besinnung, und vermiffte seine Briefftasche, welche wichtige Schriften

enthielt. Er bat also den Posthalter, ihn sogleich zurückführen zu lassen, welche auch schleunigst geschah, vorher aber seinem Postknecht befohl, daß wenn sich der Streit wieder erneuere, er sich nicht hineinmengen solle. Diesen Befehl gab der Posthalter seinem Postknecht, als er schon auf dem Bock saß und den Passagier erwartete. Der Postillon hatte einen schweren Kopf, vielleicht wars an einem Sonntag Abend, meinte, es sey alles richtig, und sein Herr sage: es ist bezahlt, und fuhr schleunigst davon, rückwärts zwar, aber statt nach Herbolzheim eine halbe Stunde weiter auf seine gewöhnliche Station Kenzingen. Als er dort ankam, kamen Lichter, den Passagieren herauszuhelfen; allein es war keiner zu sehen. „Wo hast du denn deine Passagiere?“ frug der Posthalter. „Ei, in der Chaise,“ antwortete der Postillon; allein es war bei nochmaligem Umzünden kein Passagier zu sehen. — So was ist mir noch nie geschehen, brummte der Postillon in den Bart, und wendete um. — Was machte aber der Handelsmann, als er sein Schöpplein vom guten zur Stärkung ausgeerntet hatte, und nun einsteigen wollte? was war anders zu thun, als daß der Herr Posthalter noch eine Chaise anspannen ließ, und den Herrn Handelsmann, nicht nach Kenzingen, wie der erste Postillon mit schwerem Kopf, sondern nach Herbolzheim führen ließ, die Briefftasche zu holen. — Unterwegs begegneten sich die Postillione und lachten und suchten untereinander. —

### Der große Prabler und die Sterneuseher.

Im November 1822 hatte ein Bauer aus der Vogtey \*\* ein Paar Ochsen vortheilhaft verkauft, weshalb er einen tüchtigen Rausch trank, und des Nachts spät zu Hause ging, wobei er noch mehrere Kameraden bei sich hatte. Auf dem Heimweg bekam der prahlende Bauer mit seinen Kameraden Handel, und sagte zu ihnen: Ihr seyd elende, miserable, arme Kerls, es hat keiner von euch nichts! und nahm eine Schweinsblase aus seinem Sack, die mit dem Ochsengeld angefüllt war, mit lauter Kronenmacher; er schlug nach ihnen mit seiner Blase voll Geld, da

zeit sprang dieselbe, und die Kronenthaler flo-  
gen weit auseinander, und dieweil es am  
Himmel schön hell war, so sagte der Präbster zu  
seinen Kameraden: schauet an die Sterne,  
wie sie so hell blinken, bis ich mein Geld  
wieder gefunden habe. Als er aber lang ge-  
nung, und den Morgen bei Anbruch des Ta-  
ges schon wieder auf dem Platz 2 Stunden  
gesucht hatte, fehlten ihm noch acht und ein-  
halber Kronenthaler. So hatte ihm sein  
Uebermuth, trotz der Sternenseherei, rich-  
tig gerechnet 22 fl. 57 kr. gefosset.

### Der Gepresste.

Ein Mann der gepresst ward, und den  
Presserlohn in baarem Geld zahlen sollte,  
sprach zu den Pressern: „Meine Herren, die-  
sen Artikel hatte ich schon lange nicht mehr;  
geben sie aber hier neben zu meinem Nach-  
bar, dort finden sie von allen Sorten.“

### Obt auch zu hoch angebracht.

E sufer g'sochte Hoor,  
Sell isch e alti Tracht,  
Un 's het au, sell isch wahr,  
Viel Müß un Ueber g'macht.  
Jez hen si me Verstand,  
Si maches ordli nuf  
Un vum e breite Band  
E Sielldret obe druf.

Morig.

### Ob sie es eingeht?

Mi Feld, mi Hus un Hof,  
Sell Frau verschriebi dir  
Un du, nur wenn i schlof,  
Versprech de Friede mir.  
Denn stritt e ganze Tag,  
De kassch 's no Gfalle ihu,  
Wen ibs nit höre mag,  
So stopf i d'Dhre zu.

Morig.

Es ist in den Klöstern gewöhnlich, die  
Stunde der Mahlzeit durch den Klang einer  
Glocke anzukündigen. Die Kaze in einem Klo-

ster, die auch eher nichts bekam, als bis geläutet  
wurde, verhörte es niemals. Eines Tages  
aber, da man sie in einer Kammer versperrt  
hatte, läutete die Glocke für sie vergebens.  
Als sie nun einige Stunden darnach aus ih-  
rem Gefängnisse befreiet wurde, lief sie  
hungrig nach dem Orte, wo man ihr sonst zu  
fressen hinsetzte, und fand nichts. Den Nach-  
mittag hörte man zu einer ungewöhnlichen  
Stunde läuten; man lief, zu sehen, was es  
wäre, und man fand, daß die Kaze sich an  
dem Stricke der Glocke angehängt hatte, und  
sie, so gut sie konnte, in Bewegung brachte,  
um eine Mahlzeit für sich auftragen zu lassen.

Man erzählt eine ähnliche Begebenheit von  
einem Hunde, der sich in einem Kloster auf-  
hielt. Alle, die in diesem Kloster zu spät  
kamen, und etwas zu essen haben wollten,  
zogen an einem Glöckchen, und der Koch schob  
ihnen sodann eine Portion durch einen Dre-  
her heraus. Der Hund gab auf alles Ach-  
tung, weil er insgemein einige Knochen da-  
von bekam, die für ihn eine Mahlzeit ab-  
gaben. Diese kleinen Ueberbleibsel waren für  
seinen Appetit nicht allemal hinreichend; in-  
des war er damit zufrieden. Eines Tages  
aber, da es nichts für ihn abgeworfen hatte,  
versuchte er es selbst, das Glöckchen mit den  
Zähnen zu ziehen. Der Küchenjunge, der  
sich einbildete, es wäre jemand aus dem Klo-  
ster, schob eine Portion heraus, und der  
Hund nimmt dieses Versehen nicht übel, son-  
dern macht sich gleich über dieselbe her. Das  
Mittel gefällt ihm; er macht es den folgen-  
den Tag eben so, und findet nicht mehr für nö-  
thig, auf andere zu warten. Der Koch in-  
dessen, der es bemerkte, daß man ihm eine  
Portion zu viel abforderte, beschwerte sich  
darüber. Man fragte, man untersuchte, und  
fand endlich, daß es der Hund war, der  
insgemein nicht so lange wartete, bis alle  
im Kloster ihre Portionen bekommen hatten,  
sondern die sehnliche bei guter Zeit forderte.  
Man bewunderte die List dieses Thiers, und  
um ihm seine Mühe nicht unergolten zu  
lassen, machte man ihm allemal ein Gericht  
zurechte, das aus allen Knochen und Ueber-  
bleibseln auf den Tellern bestand.

Man erzählte von einem Blinden folgenden listigen Streich. Er hatte fünfhundert Thaler, die er in einen Winkel seines Gartens versteckte; ein Nachbar aber, der es gewahr wurde, grub sie aus, und nahm sie weg. Der Blinde, da er sein Geld nicht wieder fand, hatte Verdacht auf den, der es ihm genommen hatte. Aber wie sollte er es wieder von ihm bekommen? Er ging daher zu seinem Nachbar, und sagte, daß er sich einen guten Rath bei ihm ansuchen wollte. Ich habe tausend Thaler, setzte er hinzu, wovon ich die eine Hälfte an einem sichern Orte verborgen habe, und nun weiß ich nicht, ob ich die andere Hälfte eben daselbst verbergen soll. Der Nachbar rieth ihm dazu, und legte geschwind die fünfhundert Thaler wieder an den Ort, in Hoffnung, bald tausend dafür zu finden. Der Blinde, der sein Geld nun wieder fand, nahm dasselbe zu sich, und rief seinen Nachbar. Gewatter, sagte er, der Blinde hat besser gesehen, als der, der zwei Augen im Kopfe hat.

Als König Franz I. von Frankreich einst mit einigen vornehmen Herren in der Capelle war, und die Messe hörte, stellte sich ein wohlgeleideter Spitzbube hinter den Cardinal von Lorbringen und stahl ihm seine Börse. Der König allein wurde solches gewahr; allein der Spitzbube winkte ihm mit dem Finger, daß er nichts sagen sollte. Der König, der es für einen Scherz hielt, sagte nichts, fragte aber hernach den Cardinal, wo er seine Börse hätte. Dieser fand sie nicht, und wurde sehr unruhig. Der König mußte über seine Bestürzung lachen, und verlangte, daß man ihm das Entwendete wieder geben sollte; aber der Dieb ließ sich nicht wieder sehen, und der König sahe hintennach ein, daß er selbst zu leichtgläubig gewesen war.

In dem Hofe des Kaisers Carls V. zu Brüssel entstand zwischen zwei sehr vornehmen Damen ein Rangstreit, indem jede derselben den Vortritt bei dem Eingange in die Kirche verlangte. Um allen künftigen Rangstreitigkeiten vorzubeugen, entschloß sich der Kaiser, selbst der Schiedsrichter in dieser Sache zu seyn. Man kann sich die Ränke,

die Cabalen, die Bitten, die Empfehlungen, und die weitläufigen Abtentafeln vorstellen, die bei dieser Gelegenheit gebraucht und eingegeben wurden. Der Kaiser, der alles dies mit Lächeln ansah, ließ sich durch dies Gepränge einer falschen Ehre nicht irre machen, sondern blieb unbeweglich bei seinem Vorsatze. Endlich rückte der Tag heran, da diese wichtige Sache entschieden werden sollte. Härte das Schicksal von Königreichen auf dem Spiele gestanden, so hätte die allgemeine Aufmerksamkeit des Volks von allen Ständen nicht größer sehn können, als sie bei diesem unnützen Streite zwischen zwei eitlen Damen war. Man kann die Hoffnung und die Furcht der beiden Parteien, die Betten der Thoren, die Vorhersagungen der vermeinten Klugen, die Feyerlichkeit des Orts, den Glanz der Versammlung und den majestätischen Ernst des Kaisers leichter sich vorstellen, als dieselben beschreiben. Aber wie groß war die Bestürzung und die Beschämung beider Theile, als der Kaiser anstatt eines Endurtheils den Ausspruch that: daß die thörichteste unter ihnen beiden den Vorrang haben sollte.

Ein Verläumder sollte in einer arabischen Stadt wegen seiner Verläumdungen hingerichtet werden. Das Gerüste seiner Hinrichtung stand schon da. Einer von dem Hofe des Fürsten bat ihn, dem Missethäter zu vergeben, und bot ihm dafür zweitausend Ducaten. Der Fürst antwortete: „Geh, suche mir noch einen solchen Bösewicht auf, er soll so gleich sterben, und ich gebe dir zehntausend Ducaten.“

Etwas unwahrscheinlich ist die Geschichte, die ein französischer Schriftsteller erzählt, daß bei einem Cavallerieregiment ein altes Pferd gewesen sey, welches sein Stroh und seinen Haber nicht mehr zermalmen konnte. Die zwei Pferde, die neben ihm standen, käuerten das Futter mit ihren Zähnen, und warfen es dem alten Pferde hin, welches nur noch durch ihre gemeinschaftliche Sorgfalt sein Leben erhielt.